

Utopische Elemente in Filaretos Idealstadt Plusiapolis

Hubertus Günther

Architektur als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse und der Architekt als politischer Denker waren in der Renaissance von Anfang an geläufige Vorstellungen. Dahinter stand wie üblich die Antike. Schon der Städteplaner Hippodamos von Milet befasste sich mit der Staatsverfassung. Antonio Averlino gen. il Filarete tritt in seinem Architekturtraktat (1460–64) als Berater eines Fürsten bei der Gestaltung des Staats auf.¹ Das Werk wirkt zunächst ziemlich phantastisch, aber es sollte zu der politischen Wende im Geist der Renaissance beitragen, die Francesco Sforza ab 1450 in Mailand programmatisch herbeiführte. Nur halblegal an die Macht gelangt, suchte der neue Herzog ein gutes Einvernehmen mit den Bürgern seiner großen Metropole. Um seine Stellung auf Dauer zu festigen, führte er sich als idealer Herrscher im Sinn der Renaissance auf: tatkräftig und reformfreudig, klug und human, besorgt um das Wohlergehen Mailands und seiner Einwohner. Sichtbares Zeichen seiner Fürsorge war das Hospiz, das neue, großzügig und technisch hochmodern ausgestattete Zentrum der Sozialfürsorge, das er durch Filarete errichten ließ (Ospedale Maggiore). Damals wurden in ganz Europa

1 Antonio Averlino detto il Filarete, *Trattato di architettura*, hg. v. Anna Maria Finoli/Liliana Grassi, Mailand 1972. Zum Thema vgl. Luigi Firpo, *La città ideale del Filarete*, in: *Studi in memoria di Gioele Solari* (Pubblicazioni dell'Istituto di Scienze Politiche dell'Università di Torino 1), hg. v. Felice Balbo, Turin 1954, S. 11–59; Peter Tigler, *Die Architekturtheorie des Filarete* (Neue Münchner Beiträge zur Kunstgeschichte 5), Berlin 1963; Hermann Bauer, *Kunst und Utopie. Studien über das Kunst- und Staatsdenken in der Renaissance*, Berlin 1965, S. 70–83; Eugenio Garin, *Scienza e vita civile nel rinascimento italiano*, Bari 1965, S. 33–56 („La città ideale“); Loredana Olivati, *La città „reale“ del Filarete*, in: *Arte Lombarda* 38/39 (1973), S. 144–149; Hubertus Günther, *Sforzinda. Eine Idealstadt der Renaissance*, in: *Alternative Welten in Mittelalter und Renaissance* (Studia humaniora 10), hg. v. Ludwig Schrader, Düsseldorf 1988, S. 231–258; Luisa Giordano, *On Filarete's „Libro architetonico“*, in: *Paper Palaces. The*

Rise of the Renaissance Architectural Treatise, hg. v. Vaughan Hart/Peter Hicks, New Haven/London 1998, S. 51–65; Paolo Còen, *Il trattato di Antonio Averlino, detto il Filarete. Il ruolo di Galeazzo Maria Sforza, i „libri del disegno“ e la realtà socio-professionale di un architetto al servizio del principe*, in: Vincenzo Foppa: *tecniche d'esecuzione, indagini e restauri*, hg. v. Massimiliano Capella/Ida Gianfranceschi/Elena Lucchesi Ragni, Genf 2002, S. 233–245; Hans Hubert, *Filarete. Der Architekt als Tugendfreund*, in: *Die Virtus des Künstlers in der italienischen Renaissance* (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 15), hg. v. Joachim Poeschke/Thomas Weigel, Münster 2006, S. 31–54; Hubertus Günther, *Society in Filarete's „Libro architetonico“ between Realism, Ideal, Science fiction and Utopia*, in: *Architettura e umanesimo. Nuovi studi su Filarete*, hg. v. Berthold Hub = *Arte Lombarda* 155 (2009/1), S. 56–80.

große Hospize als Zeichen der Wende gestiftet, von Spanien nach der Eroberung von Granada und der Vertreibung der Muslime (1492) bis hin zu Konstantinopel nach der Eroberung durch die Osmanen (1453).²

Die Wende in Mailand ist typisch für den Beginn der Renaissance im Ganzen. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts fand im Abendland ein epochaler Umbruch statt, der die meisten Lebensbereiche betraf. Er war so tiefgreifend, dass wir ihn bis heute trotz aller Veränderungen, die inzwischen stattgefunden haben, als Beginn der Neuzeit auffassen. Die Avantgarde gab unerhört apodiktisch Richtlinien für eine bessere Zukunft aus. Sie ging so weit, eine neue Art von rationalem Denken zu fordern. Viel von dem, was bisher Brauch war, diffamierte sie schlichtweg als ignorant. Der Aufruf, das Althergebrachte aufzugeben und einen neuen Weg einzuschlagen, kam nicht aus einer weltfernen philosophischen Warte, sondern war als praktische Leitlinie gemeint. Angestrebt wurde eine einschneidende Erneuerung der geistigen Bildung in die Richtung, dass die Vernunft, die sich an der Erfahrung orientiert, bestimmend sein sollte, in der Wissenschaft, in der Lebensführung und in der gesellschaftlichen Ordnung.³

Filaretos Traktat entstand in einem geistigen Umfeld, in dem die Fiktion manchmal der Realität nahe rückte. Wenn man sich vor Augen führt, wie grundsätzlich die Wortführer damals mit der bisher bestehenden Realität brechen wollten, dann erhält die Wende zur Renaissance fast utopische Züge, auch wenn sie weit davon entfernt war, ein Gedankenspiel wie die *Utopia* zu bilden. Und ähnlich wie in der Utopie wurde beim Aufbruch in die bessere Zukunft oft die Grenze zwischen Realität und Fiktion rhetorisch verwischt. Es war nicht abzusehen, wohin der neue Weg führen würde. Trotzdem herrschte das Prinzip Hoffnung so stark, dass das Erwartete oder Erhoffte einfach in die Gegenwart projiziert wurde. Von Beginn der Renaissance an verkündeten Humanisten euphorisch, jetzt komme ein Goldenes Zeitalter herauf. Um die gleiche Zeit, als Filarete sein Architekturtraktat verfasste, bejubelte Leon Battista Alberti den Neubeginn mit dem Ausruf: „Wie viele Städte sah ich nicht als Knabe ganz aus Brettern zusammengesetzt, die jetzt in Marmor erstehen.“⁴ In Wirklichkeit sah Alberti in seiner Jugend prachtvolle alte Städte, die aus Stein gebaut waren, und nicht eine Stadt wurde zu Beginn der Renaissance in Marmor erneuert.

Filarete präsentiert in Form eines Erlebnisberichts zwei fiktive Städte, die erste genannt Sforzinda nach dem Familiennamen Francesco Sforzas, die zweite genannt Plusiapolis, griechisch: die reiche Stadt. Er stellt dabei bedacht verschiedene Formen von

2 Hubertus Günther, Italian Hospitals of the Early Renaissance, in: Public Buildings in Early Modern Europe (Architectura moderna 9), hg. v. Konrad Ottenheim/Krista De Jonge/Monique Chatenet, Turnhout 2010, S. 385–396.

3 Hubertus Günther, Was ist Renaissance? Eine Charakteristik der Architektur zu Beginn der Neuzeit, Darmstadt 2009, S. 11–40 („Grundlegende Charakterzüge der Renaissance“).

4 Leon Battista Alberti, L'architettura. De re aedificatoria 8, 5, hg. v. Giovanni Orlandi, Mailand 1966, S. 699.

5 Filarete (wie Anm. 1), S. 52 ff.

6 Giuseppe de Finetti, Milano. Costruzione di una città, Mailand 1969, fig. 3, 16; Milano ritrovata. L'asse via Torino, hg. v. Maria Luisa Gatti Perer, Mailand 1986.

7 Filarete (wie Anm. 1), S. 323–331.

Realitätsbezug, Idealisierung, Fiktion und utopischen oder ähnlichen Gedanken einander gegenüber.

Sforzinda wird ganz neu gegründet. Die Beschreibung wirkt zunächst wie eine reine Idealvorstellung, wenn man sie beim Wort nimmt.⁵ Die Stadt entsteht in einem geradezu paradiesischen Umfeld. Ihr Umriss bildet ein gleichmäßiges, in einen Kreis eingeschriebenes Polygon; die Straßen führen geradewegs von der Peripherie ins geometrische Zentrum, das auch wirtschaftlich, gesellschaftlich und geistlich das Zentrum bildet. Diese Disposition erhält einen besonderen Namen: „disegno Averliano“, das bedeutet anscheinend so viel wie ein Gegenstück zum Hippodamischen System mit seinem Gitter von parallelen Straßen, die sich im rechten Winkel kreuzen. Der Vorzug von Filaretos System liegt darin, dass es spiegelt, wie das städtische Leben strukturiert ist.

In Wahrheit phantasiert Filarete hier nicht ins Blaue. Er hat konkret Mailand im Auge. Der „disegno Averliano“ ist keine reine Erfindung. Er reduziert die reale Gestalt Mailands auf ein geometrisches Muster. Mailand hatte einen annähernd runden Umriss, und die Verkehrswege führten von den Stadttoren ins Zentrum, nur verliefen sie unregelmäßig.⁶ Den Verhältnissen in Mailand gleichen in Sforzinda generell auch die Kanäle, die sie begleiten, das Zentrum selbst und die äußeren Wohnquartiere. Filarete verteilt die Bürger nach Gewerben und Ständen und beschreibt die Disposition der Haustypen nach Ständen.⁷ Diese Angaben wirken, wenn man sie wörtlich nimmt, schematisch. Aber sie sind nur als Richtlinien gemeint. Hier wird auf ein System gebracht, was in vielen italienischen Städten des Mittelalters vorgebildet war.⁸ Im Zentrum von Sforzinda liegt der Hauptplatz, umgeben von der Kathedrale, dem fürstlichen Palast, dem Rathaus und den Sitzen der städtischen Verwaltung.⁹ An den Hauptplatz grenzen zwei Marktplätze mit kleineren Einrichtungen, die der Allgemeinheit dienen. Zur Zeit Filaretos kamen diese Bereiche im Zentrum diverser oberitalienischer Städte zusammen, aber am meisten gleicht Sforzinda Mailand, weil dort ausnahmsweise Dom, Rathaus und fürstliche Residenz dicht beieinander lagen.¹⁰ Normalerweise waren die Machtbereiche durch ihre Lage mehr gegeneinander abgesondert. Filarete geht zudem auf die Gebäude niedrigerer Institutionen ein, Münze, Zoll, Magazine, Zunfthäuser, Fleischhalle, Gefängnis etc. Am oder beim Hauptplatz von Sforzinda gibt es auch so einfache Etablissements wie ein Badehaus, Schenken und Bordelle.

Die Gestalt der Gebäude beschreibt Filarete weitgehend in Anlehnung an das, was in der Lombardei üblich war. Hier sei ein Beispiel angeführt, um zu zeigen, wie sich

8 La piazza del medioevo e rinascimento nell'Italia settentrionale. IX Seminario internazionale di storia dell'architettura (Vicenza, 3-8 settembre 1990), in: *Annali di Architettura* 4-5 (1992-93), S. 113-229; Fabbriche, piazze, mercati. La città italiana nel Rinascimento (Collana di architettura 28), hg. v. Donatella Calabi, Rom 1997; Donatella Calabi, *La città del primo Rinascimento* (Storia della città 1), Rom/Bari 2001.

9 Filarete (wie Anm. 1), S. 63-64, S. 164-166, S. 235-237.

10 Luciano Patetta, *L'architettura del Quattrocento a Milano*, Mailand 1987, S. 245-259; Gianni Mezzanotte, *La piazza dei Mercanti. Storia e architettura nel centro civico di Milano*, Mailand 1991.

gesellschaftliche Verhältnisse in der Architektur abzeichnen. Übrigens hat auch Filarete selbst dieses Phänomen bemerkt.¹¹ Gemeint ist das Rathaus. Es steht, wie damals in Mailand, inmitten eines Platzes, ist aber aufwendiger gestaltet als das einheimische Modell: von Portiken umgeben ähnlich den Rathäusern von Padua und Vicenza. Es öffnet sich unten in eine Markthalle, und darüber liegt der große Ratssaal. Diese Demonstration von Bürgernähe ist typisch für die Rathäuser von Mailand und vielen oberitalienischen Städten. In Filaretos Heimatstadt Florenz dagegen hatten die Patrizier ihren Aufstieg zur Souveränität wichtiger genommen. Da sieht das Rathaus wie eine Adelsburg aus.¹²

Der ausführlichste Teil der Beschreibung von Sforzinda ist nicht einem Palast, einem Dom oder sonst einer Repräsentationsarchitektur gewidmet, sondern einem Hospiz.¹³ Die öffentliche Wohlfahrt prägt das Gesicht von Sforzinda, wie es, dem Anspruch nach, damals in Mailand sein sollte. Filarete gibt hier seinen Plan für das Hospiz wieder, das er für Francesco Sforza errichtete. Er geht kaum auf den Stil der Anlage ein. Die moderne technische Ausstattung und deren Nutzen stellt er in den Vordergrund. Um seiner pragmatischen Sicht Nachdruck zu verleihen, erfindet er den Vorschlag, die Würde der äußeren Erscheinung des Baus zu steigern, indem die Fassade in ganzer Breite auf einen Treppensockel gesetzt werde wie beim Ospedale degli Innocenti, das Brunelleschi ab 1419 in Florenz errichtet hatte, dem Auftakt zur Renaissance in der Architektur überhaupt. Der Architekt und der Fürst halten dagegen, eine solche Überhöhung sei unnötig, unpraktisch und nicht angebracht, denn ein Hospital sei kein Ort für Festlichkeiten, kein Theater, in dem man Schauspielen zuschaue.¹⁴

Auch in der Beschreibung anderer technischer Anlagen bringt Filarete das utilitaristische Denken zum Ausdruck, das Francesco Sforzas Regierungsprogramm prägt. Ausführlich geht er auf den Bau von Straßen und Brücken und besonders die Wasserversorgung ein.¹⁵ Er behandelt Wasserleitungen, Kanäle, mit Wasserkraft betriebene Maschinen, den Einsatz von Wasser zur Straßenreinigung. Diese Vorkehrungen geben in idealisierter Form ebenfalls die Verhältnisse im damaligen Mailand wieder und spiegeln die Initiativen, die Francesco Sforza ergriff.¹⁶

11 Filarete (wie Anm. 1), S. 216, S. 74f. (vgl. Vorwort, S. XXXf.); Bauer (wie Anm. 1), S. 18–23; John Onians, Filarete and the ‚Qualità‘: Architectural and Social, in: *Arte Lombarda* 38/39 (1973), S. 116–128.

12 Jürgen Paul, *Der Palazzo Vecchio in Florenz: Ursprung und Bedeutung seiner Form* (Pocket Library of Studies in Art 20), Florenz 1969.

13 Filarete (wie Anm. 1), S. 298–322.

14 Filarete (wie Anm. 1), S. 306f.

15 Filarete (wie Anm. 1), S. 167, S. 592–601.

16 Giuliana Fantoni, *L'acqua a Milano. Uso e gestione nel basso medioevo (1385–1535)* (Studi

e testi di storia medioevale 19), Bologna 1990, S. 61–63; dies., *Tradizione e innovazione nel governo delle acque a Milano nel sec. XV*, in: *Technology, Ideology, Water: From Frontinus to the Renaissance and Beyond* (Acta Instituti Romani Finlandiae 31), hg. v. Christer Bruun/Ari Saastamoinen, Rom 2003, S. 231–242.

17 Friedrich von Bezold, *Republik und Monarchie in der italienischen Literatur des 15. Jahrhunderts*, in: *Historische Zeitschrift* 81 (1898), S. 433–468.

18 Pepi Merisio/Geno Pampaloni, *Città murate*, Cinisello Balsamo 1986, S. 210f.; Manuela Bor-

Die Organisation des sozialen Lebens in Sforzinda gleicht ebenfalls den damaligen Verhältnissen in Mailand. Ein Fürst regiert, und die Gesellschaft ist in Stände unterteilt. Meist gilt eine solche Gesellschaftsform in der einschlägigen Literatur der Renaissance als die bestmögliche. Die Demokratie verlor im Zeitalter des aufkommenden Absolutismus generell an Rückhalt.¹⁷ Allerdings beschönigt Filarete oft die realen Verhältnisse. Manchmal fügt er prominente Elemente aus der Antike oder aus anderen Städten ein, und er übertreibt gewaltig. Sforzinda übertrifft alle damaligen Städte weit an Größe. Die Stadtmauer hat megalomane Ausmaße; mit ca. 35 km Länge kommt sie der Aurelianischen Mauer Roms nahe, ihre Türme und Tore reichen fast an den Dachfirst des Mailänder Doms heran. Das Heer von gut hunderttausend Arbeitern, das sie errichtet, entsprach damals ungefähr der Einwohnerzahl der größten Städte des Abendlandes. Der Rohbau der Mauer wird in der unrealistisch kurzen Zeit von nur zehn Tagen fertiggestellt.

Mit seinen Euphemismen knüpft Filarete an die Rhetorik der Elogen auf Fürsten und Städte an. Da war es üblich, fiktive Idealzustände panegyrisch als Realität hinzustellen. Schon Bonvesin de la Riva hebt in seinem Loblied auf Mailand (1288) die Vorzüge der Stadt, ihrer Gestalt und ihrer Gesellschaft in den Himmel.¹⁸ Er besingt die paradiesische Schönheit und Fruchtbarkeit der Umgebung, den Überfluss an allen weltlichen und geistlichen Dingen. Er behauptet, die Stadt habe einen kreisrunden Umriss. So ist Mailand auch in dem Plan von Galvano Fiamma (ca. 1330) dargestellt, so sind viele mittelalterliche Stadtpläne auf ideale geometrische Formen reduziert.¹⁹ Die Zahl der Einwohner übertreibt Bonvesin mindestens um das Doppelte. Als Zeichen für die gute soziale Versorgung der Stadt hebt er ihre zehn Hospize hervor. Die politische Prominenz und Macht der Stadt vergleicht er sogar mit dem antiken Rom und dem himmlischen Jerusalem. Am Ende steht eine Eloge auf die vollendete Verfassung der Gesellschaft. In ähnlichem Stil rühmen dann Leonardo Bruni Florenz (um 1403) und als Antwort darauf Pier Candido Decembrio Mailand (1436 verfasst, 1473 überarbeitet).²⁰ Sie feiern ebenso uneingeschränkt die Schönheit der Stadt und ihrer Lage, ihre Macht, das wohlgeordnete Leben in ihr und die gute Regierung. Immer wieder hieß es, die

kenstein Neuhaus, *Civitas – Vorstellung und Wirklichkeit. Architektur und Urbanistik im mittelalterlichen Italien (Artificium 6)*, Oberhausen 2001, S. 129 ff.

19 Maria Luisa Gatti Perer, *Milano ritrovata, ovvero il tempio della memoria*, in: *Milano ritrovata* (wie Anm. 6), S. 31–99. Zu ähnlich idealisierten Plänen anderer Städte vgl. Wolfgang Braunfels, *Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana*, 2. Aufl., Berlin 1959, S. 48 f.

20 Hans Baron, *From Petrarch to Leonardo Bruni. Studies in Humanistic and Political Literature*, Chicago/London 1968, S. 232–263; Giuseppe

Petraglione, *Il „De laudibus Mediolanensis urbis panegyricus“ di P. C. Decembrio*, in: *Archivio Storico Lombardo* ser. 4, 7 (1907), S. 5–45; Vittorio Zaccaria, *Pier Candido Decembrio e Leonardo Bruni (notizie dall'epistolario del Decembrio)*, in: *Studi Medievali* ser. 3, 8 (1967), S. 504–554; Manfred Lentzen, *Die Rivalität zwischen Mailand und Florenz in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zu Pier Candido Decembrios „De laudibus Mediolanensium urbis in comparationem Florentie panegyricus“*, in: *Italienische Studien* 9 (1986), S. 5–17.

großartige Erscheinung der Stadt spiegele ihre perfekte Regierung. Wenn Mailand oder Florenz wirklich solche Idealstädte gewesen wären, dann hätte man keine Utopie zu erfinden brauchen.

Wie eng Sforzinda trotz aller Idealisierung, Beschönigung und Übertreibung mit der Realität verbunden ist, wird im Vergleich mit Albertis Architekturtraktat deutlich. Alberti beschreibt Wohnhäuser nach dem Vorbild der Antike in exzessiven Dimensionen ohne Rücksicht auf die modernen urbanen Beschränkungen.²¹ Die Gestalt des Rathauses richtet er nach Vitruv aus statt nach dem, was zu seiner Zeit üblich war.²² Die meisten von den übrigen öffentlichen Profanbauten übergeht er; Nutzbauten wie Hospitäler spricht er nur flüchtig an.²³ Stattdessen stellt er antike Riesenwerke wie die hypertrophen Spektakelbauten einfach als Modelle für die Neuzeit hin, obwohl sie damals unnötig und nicht realisierbar waren, vielen sogar verwerflich schienen.²⁴ Wenn Alberti Bautypen auflistet, um eine Gesamtheit von Gebäuden im Allgemeinen zu bezeichnen, dann vernachlässigt er die öffentlichen Bauten, die man wirklich brauchte. Antikische Portiken, Parks und dergleichen Vergnügungsanlagen statt der praktisch nützlichen Bauten, die Filarete behandelt, bestimmen bei ihm das Bild der Stadt. Anstatt des biedereren Badehauses in Sforzinda beschreibt Alberti die gigantischen Diokletiansthermen.²⁵ Bordelle und Schenken entsprechen nicht der gehobenen Stillage seiner Schrift. Dafür gibt es Abhandlungen über theoretische Fragen, die für die Baupraxis obsolet sind, wie etwa derjenigen nach den Vorzügen von geraden oder gewundenen Straßen. Obwohl dieses hochgelehrte Werk seinerzeit als Buch des Jahrhunderts gefeiert wurde, war es nicht annähernd so gut wie Filaretos Traktat als Ratgeber für die Erneuerung einer Stadt geeignet.

Bei der Behandlung von Plusiapolis wandelt sich der Charakter von Filaretos Traktat grundlegend. Diese Stadt gehört nicht in die Gegenwart, sie soll in grauer Vorzeit bestanden haben und ist längst untergegangen. Von ihr berichtet ein „goldenes Buch“. Es gibt eine Reihe von indirekten Hinweisen darauf, wo sie gelegen haben soll und wann sie blühte, aber sie passen nicht recht zusammen. Letztlich bleibt der geographische und historische Ort ähnlich unbestimmt wie derjenige von Atlantis. Das antike Rom, das gelegentlich in Sforzinda, wie üblich in der Renaissance, nachgeahmt wird, hat kei-

21 Hubertus Günther, Albertis Vorstellungen von antiken Häusern, in: *Theorie der Praxis. Leon Battista Alberti als Humanist und Theoretiker der bildenden Künste*, hg. v. Kurt W. Forster/Hubert Locher, Berlin 1999, S. 157–202.

22 Hubertus Günther, Vorstellungen der Renaissance vom Sitz der Regierung im antiken Rom, in: *Public Buildings in Early Modern Europe* (wie Anm. 2), S. 29–52.

23 Alberti (wie Anm. 4), S. 270f., S. 290f., S. 346f.

24 Hubertus Günther, *Insana aedificia thermarum nomine extracta. Die Diokletiansthermen in der Sicht der Renaissance*, in: *Hülle und Fülle. Festschrift für Tilmann Buddensieg*, hg. v. Andreas

Beyer/Vittorio Lampugnani/Gunter Schweickhart, Alfter 1993, S. 251–283.

25 Filarete (wie Anm. 1), S. 281f.; Alberti (wie Anm. 4), S. 768ff.

26 Filarete (wie Anm. 1), S. 386, S. 388; Everardo G. Bianchini, Francesco Filelfo. *Notizie biografiche e bibliografiche*, Macerata 1899; Aristide Calderini, *Ricerche intorno alla biblioteca e alla cultura greca di Francesco Filelfo*, in: *Studi Italiani di Filologia Classica* 20 (1913), S. 204–424; Eugenio Garin, *L'opera di Francesco Filelfo*, in: *Storia di Milano*, Bd. 7: *L'età sforzesca dal 1450 al 1500*, Mailand 1956, S. 541–561; Alessandro Rovetta, *Filarete e l'umanesimo greco a Milano*:

nen Einfluss auf Plusiapolis. Vielleicht sollte Plusiapolis auf die alten Griechen Bezug nehmen. Darauf weisen die griechischen Namen der Stadt und mancher Einrichtungen in ihr und der Text des „goldenen Buchs“, der in Griechisch abgefasst ist. Der Gräzist Francesco Filelfo, der ebenfalls im Dienst Francesco Sforzas stand, tritt als Übersetzer des „goldenen Buchs“ auf. Er unterstützte anscheinend Filarete bei der Abfassung seines Traktats und machte ihm antike Schriften in Übersetzungen zugänglich.²⁶

Allerdings hatte Filarete noch keine klaren Vorstellungen vom klassischen Griechenland. Auch das war normal in der Renaissance. Er konnte sich höchstens auf das stützen, was Filelfo von seinem Aufenthalt in Konstantinopel (1420–1427) oder Ciriaco d’Ancona und andere von ihren Reisen berichteten.²⁷ Für Filarete verbanden sich, nach den Inschriften auf dem Gründungsstein von Plusiapolis in griechischer, hebräischer und arabischer Schrift zu urteilen, die Vorstellungen von altgriechisch und uralt mit orientalisches oder überhaupt fremdartig. Die Berichte Filelfos malte er sich mit Hilfe von antiken Berichten über die frühen Kulturen im vorderen Orient aus.

Plusiapolis gleicht Sforzinda darin, dass herrschaftliche Residenz und Haupttempel im Zentrum liegen.²⁸ Aber in Sforzinda dient der Palast am Hauptplatz nur zur Repräsentation; abseits vom Zentrum im Schutz der Stadtmauer liegt ein Kastell, in dem der Fürst wohnt. Der Fürst brauchte einen befestigten Wohnsitz, um sich vor seinen Untertanen zu schützen. Francesco Sforza erneuerte das Kastell am Stadtrand von Mailand in großem Stil. Ein solches Kastell am Stadtrand war generell in fürstlichen Residenzstädten des Mittelalters und der Renaissance üblich.²⁹ Alberti bestätigt ausdrücklich, dass sich ein ‚Tyranne‘ verschanzen müsse und nur ein Monarch, dessen Herrschaft von der Zuneigung des Volks getragen wird, seine Residenz nicht zu befestigen brauche.³⁰ Der Herrscher von Plusiapolis hat kein Kastell, sondern wohnt wirklich inmitten der Stadt. Sein Palast ist nicht einmal nach außen hin abgeschlossen. Er öffnet sich in Arkaden auf den Platz und auf den Hafen ohne Furcht vor den Untertanen oder vor fremden Eindringlingen (Abb. 1). Hier wird die Architektur wieder einmal zum Symbol für gesellschaftliche Verhältnisse, in diesem Fall für die gute Regierung des autokratischen Herrschers.

viaggi, amicizie e maestri, in: *Arte Lombarda* 66 (1983), S. 89–102; Diana M. Robin, *Filelfo in Milan. Writings 1451–1477*, Princeton 1991; Maria Beltrami, *Francesco Filelfo e il Filarete: nuovi contributi alla storia dell’amicizia fra il letterato e l’architetto della Milano sforzesca*, in: *Studi in onore del Kunsthistorisches Institut in Florenz per il suo centenario (1897–1997)*, Pisa 1996, S. 119–125; Paolo Viti, *Filelfo, Francesco*, in: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 47, Rom 1997, S. 613–626, bes. S. 624.

27 Edward W. Bodnar, *Cyriacus of Ancona and Athens (Collection Latomus 43)*, Brüssel/Berchem 1960; Roberto Weiss, *The Renaissance*

Discovery of Classical Antiquity, Oxford 1969, S. 131–144; Jean Colin, *Cyriaque d’Ancône. Le voyageur, le marchand, l’humaniste*, Paris 1981.

28 Filarete (wie Anm. 1), S. 398–410, tav. 82.

29 Hubertus Günther, *Il Deutscher Bau della residenza di Landshut. Funzioni e tipologie*, in: *Die Landshuter Stadtresidenz. Architektur und Ausstattung (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 14)*, hg. v. Iris Lauterbach/Klaus Endemann/Christoph Luitpold Frommel, München 1998, S. 65–76.

30 Alberti (wie Anm. 4), S. 333f.

questa memoria in questo libro il quale prego
 prima memoria & non si emereca alcuna no
 un poco lungo che puoere narrare queste co
 parole & sendo assai cose: *mmmm*

ome proprio qui suede descrita & disegnata
 patio tenacia quanto tutta lapiazza piazza la
 cellato uerso era due volte tanto dimisura
 di lunghezza uero pelaltro uerso laquale uenima
 sopra intendere questo disegno che qui sue
 piu colori. Il muro suo stana in questa forma
 braccia & non uenima a essere senone uno bra
 questo muro stana in questa forma che glieta
 o disparto duno braccio & mezzo ilquale allu
 re tre lequali uenimano a essere una & due r
 uede: unum come o detto loquano & inque
 no infino alla cima in quella forma & on
 la decondana infra queste due mura & su p
 ammiu destra scolaro d'acqua come due di
 che ple sale susino. La comparatione della sie
 pra elle dinanzi uno strada & e spartita in
 uentianze braccia parte il portico dinanzi
 a sie braccia dieci la sua altezza sie braccia
 terra al suo piano lecolome sono grosse uno
 ro & sono alte braccia dodici la distanza da
 a uno braccio anno diquadro uno braccio di
 & alto il piano del portico dal piano terreno b
 da federe fra lina coloma & l'altra doue
 lecolome & fete anno di uolutura giarchi:

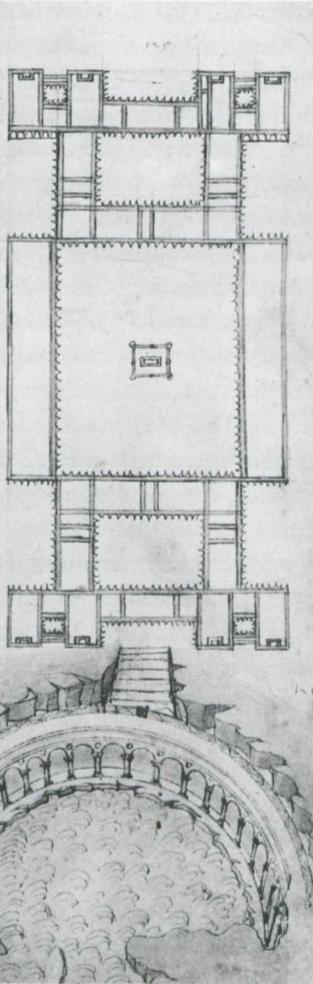


Abb. 1: Palast des Monarchen von Plusiapolis zwischen Hauptplatz und Hafen seiner Residenzstadt (Filarete, Architekturtraktat, Cod. Magl. II. I. 140, fol. 105r; Biblioteca Nazionale, Firenze)

Der Herrscher von Plusiapolis hat noch ein Lustschloss vor der Stadt, und das ist vollends phantastisch (Abb. 2–3).³¹ Es ist, wie es heißt, „Palast und Garten“ in einem. Die Gärten um die Residenz herum sind in Form der Welt, wie sie der *Mappamondo* darstellt, gestaltet und mit einem Labyrinth verbunden. Die Residenz selbst öffnet sich weit in die Gärten, und die Gärten überziehen auch ihre Dächer. Dieses Traumgebilde weckt Assoziationen mit den Berichten von unglaublichen frühantiken Bauten wie den hängenden Gärten der Semiramis in Babylon; hier klingt die ganze ikonographische Aura an, die mit dem Labyrinth verbunden war; Amors Palast auf Erden wurde in der Renaissance mit ähnlichen Elementen beschrieben.³²

31 Filarete (wie Anm. 1), S. 450–456.

32 Gerhard Goebel, Poeta faber. Erdichtete Architektur in der italienischen, spanischen und

Es gibt noch weitere phantastische Anlagen in Plusiapolis. Aber im Übrigen lässt jetzt das Interesse am Organismus der Stadt und ihren Bauten nach. Die gesellschaftlichen Verhältnisse treten in den Vordergrund. Filelfo mag das Interesse an diesem Gebiet befördert haben. Er hat vielen italienischen Fürsten und Cosimo de' Medici darin Rat erteilt.³³

Ohne weiteres werden in Plusiapolis, wie üblich, autokratische Verfassung und Klassenteilung vorausgesetzt. Aber der Monarch ist kein ‚Tyranne‘ wie die italienischen Fürsten, sondern ein vollkommen weiser und allseits gelehrter Herrscher.³⁴ Er hat zu Klugheit und Vernunft als Grundlage der Regierung in ähnlichem Tenor ermahnt, wie ihn Filelfo in seinen Ratschlägen gegenüber den italienischen Potentaten angeschlagen hat. Jetzt idealisiert Filarete die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht nur, sondern erfindet eine grundlegend neuartige Situation. Zudem kritisiert er indirekt reale Verhältnisse. Wenn er beispielsweise sagt, in Plusiapolis habe es nicht so viele Gesetze „wie heutzutage“ gegeben, nimmt er die Klagen über die unüberschaubare Menge von Rechtskommentaren auf, die viele Humanisten seit Colucci Salutati erhoben.³⁵ Im Einzelnen konzentriert sich Filarete auf das Gefängnis und die Schule von Plusiapolis. Damals zeichneten sich die Bauten für solche Institutionen kaum je durch schöne Gestaltung aus. Entsprechend wenig Interesse fanden sie sonst bei Architekten, und sie sind auch bei Filarete ästhetisch nicht sonderlich bemerkenswert.

In Sforzinda wird zunächst ein Gefängnis der üblichen Art eingerichtet.³⁶ Es wird stillschweigend vorausgesetzt, dass die Grundzüge des Strafrechts im Wesentlichen bekannt sind: So lange Haftdauern wie heute waren damals nicht üblich. Gefängnisse waren für Untersuchungs- und Beugungshaft, für die Ahndung leichter Übertretungen wie Ruhestörung oder für säumige Schuldner bestimmt; die meisten Verbrecher, Diebe wie Mörder, warteten im Gefängnis auf ihre Hinrichtung.³⁷ In den Mailänder Statuten war nur in wenigen Fällen längere Haft im Gefängnis vorgesehen.³⁸

In Plusiapolis dagegen ist lebenslängliche Haft die normale Art von Strafe für Verbrechen aller Art, vom Diebstahl bis zum Mord.³⁹ Nur wer in der Haft rebelliert, wird hingerichtet, dann allerdings grausam. Das Gefängnis trägt die griechische Bezeichnung „Ergastolon“, Arbeitshaus. Die Häftlinge müssen arbeiten, jeder möglichst in seinem Gewerbe. Ihre Produkte werden verkauft, und mit dem Erlös wird ihr Unterhalt finanziert. Schuldner arbeiten dort, um ihre Schulden zu bezahlen. Auch Un-

französischen Literatur der Renaissance und des Barock (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, 14), Heidelberg 1971; Hermann Kern, Labyrinth. Erscheinungsformen und Deutungen. 5000 Jahre Gegenwart eines Urbildes, 4. Aufl., München 1999; Gernot Candolini, Das geheimnisvolle Labyrinth. Mythos und Geschichte eines Menschheitssymbols, München 2008.

33 Robin (wie Anm. 26), S. 42 f.

34 Filarete (wie Anm. 1), S. 393.

35 Filarete (wie Anm. 1), S. 618; Thomas Kuehn, The Renaissance „consilium“ as Justice, in: Renaissance Quarterly 59 (2006), S. 1058–1088, bes. S. 1064 f.

36 Filarete (wie Anm. 1), S. 275 f.

37 Gotthold Bohne, Die Freiheitsstrafe in den italienischen Stadtrechten des 12.–16. Jahrhunderts, 2 Bde., Leipzig 1922–25; Richard van Dülmen, Theater des Schreckens – Gerichtspraxis und

schuldige werden, wenn sie wollen, im Zuchthaus aufgenommen, etwa Leute, die in der Freiheit kein Auskommen finden, oder Frauen von Häftlingen. Dann arbeiten sie dort, dürfen ihre Produkte aber selbst verkaufen. Kinder, die während der Haft gezeugt werden, wachsen im Zuchthaus auf, werden dort erzogen und ausgebildet und können Freie heiraten. Wenn sie mündig geworden sind, können sie das Zuchthaus verlassen.

Das Motiv für die Aussetzung der Todesstrafe war in erster Linie weder christliche Nächstenliebe, noch Platons Auffassung, Strafe sollte zur Besserung dienen, obwohl sie viele italienische Humanisten beeinflusste.⁴⁰ Filarete dachte vor allem an Effizienz. Nur arbeitsfähige Delinquenten sollten vom Tod verschont werden; was mit den anderen geschah, bleibt offen. Der Fürst von Sforzinda findet das Gefängnis von Plusiapolis sinnvoll, weil es schade sei, dass alle Fähigkeiten eines tüchtigen Menschen unwiederbringlich verloren gingen, wenn er wegen einer Straftat hingerichtet werde.⁴¹

Den Anstoß zu der Idee, die Todesstrafe durch Zwangsarbeit zu ersetzen, gab wohl die Fürsorge für Hilfsbedürftige, aus der Filaretos Mailänder Hospiz hervorging. Die aufblühende merkantile städtische Gesellschaft hatte gegenüber der alten ländlichen Feudalstruktur den Nachteil, vermehrt entwurzelte Arbeitslose, Bettler und Landstreicher hervorzubringen. Daraus ergab sich die Gefahr, dass Verbrechen zunehmen, und um ihr zu begegnen, kam der Gedanke auf, öffentliche Anstalten zu schaffen, in denen sozial Schwache Unterkunft und Unterhalt finden und dafür arbeiten müssen. Dieser Ursprung wirkt bei Filarete in dem Reglement nach, dass Unschuldige ins Zuchthaus eintreten dürfen, wenn sie in der freien Gesellschaft kein Auskommen finden. Für derartige Insassen funktioniert das Gefängnis eigentlich wie ein Hospiz.

Seit dem Beginn der Renaissance beanstandeten Humanisten das geltende Strafrecht.⁴² Italien war seinerzeit das fortschrittlichste Land auf den Gebieten des Strafrechts und des Strafvollzugs. Viele Humanisten hatten Jura studiert, beispielsweise auch Filelfo und Alberti. Sie missbilligten besonders die unsinnige Grausamkeit der Strafen, die damals üblich waren. Vereinzelt hatten sich auch längst Stimmen gegen die Ahndung von Diebstahl durch die Todesstrafe erhoben.⁴³ Unter den Künstlern wissen wir von Giorgio Vasari, dass er der Todesstrafe skeptisch gegenüberstand: Er schließt einen Bericht darüber, dass der Mörder eines Künstlers grausam hingerichtet wurde, mit der Bemerkung, davon sei weder der Künstler wieder lebendig geworden, noch habe die

Strafrituale in der frühen Neuzeit, 4. Aufl., München 1995.

38 Bohne (wie Anm. 37), Bd. 1, S. 105f.

39 Filarete (wie Anm. 1), S. 609–616.

40 Filarete (wie Anm. 1), S. 617; Alexander Demandt, *Der Idealstaat. Die politischen Theorien der Antike*, Köln/Weimar/Wien 1993, S. 102f.; von Bezold (wie Anm. 17), S. 464f., Anm. 4.

41 Filarete (wie Anm. 1), S. 617.

42 Giovanni Rossi, *Lo scaffale giuridico nella bib-*

lioteca di Leon Battista Alberti, in: Leon Battista Alberti. *La biblioteca di un umanista*, hg. v. Roberto Cardini, Florenz 2005, S. 165–174.

43 H. Hetzel, *Die Todesstrafe in ihrer kulturgeschichtlichen Entwicklung. Eine Studie*, Berlin 1870; Wolfgang Schild, *Alte Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung*, 2. Aufl., München 1985; Wolfgang Schild, *Gefängnis*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, München/Zürich 1989, Sp. 1168f.

Malerei dadurch sein Talent zurück erhalten.⁴⁴ In ähnlich utilitaristischer Geisteshaltung begnadigte Herzog Cosimo von Florenz den Bildhauer Benvenuto Cellini, der einen Mord begangen hatte, mit der Auflage, für ihn zu arbeiten. Nicht eben gerecht, aber ein Glück für die Kunstgeschichte.

Auch im juristischen Bereich stand hinter den avantgardistischen Gedanken die Antike. Im Römischen Recht war die für das 15. Jahrhundert „utopische“ Feststellung (Edward P. Peters) enthalten, Gefängnisse seien nur für die Haft und nicht für Bestrafung bestimmt; die Todesstrafe war fast nur für Hochverrat vorgesehen.⁴⁵ In der *Universalsgeschichte*, die der griechische Schriftsteller Diodorus Siculus im 1. Jahrhundert v. Chr. verfasste, ist der Gedanke, die Todesstrafe durch Zwangsarbeit zu ersetzen, und die pragmatische Einschätzung des Zwecks von Strafen vorgebildet.

Diodor behandelt ausführlich die Sitten und Gesetze, die im alten Ägypten herrschten, und sie erschienen ihm vorbildlich. Er weist darauf hin, dass Lykurgos, Platon und Solon vieles davon in ihre Gesetzgebung aufgenommen hätten. Die Gesetze sollten vor allem effizient sein. Als Zeichen von Weisheit berichtet Diodor, dass einer der Pharaonen die Todesstrafe abgeschafft und durch Zwangsarbeit ersetzt habe. Die Verurteilten mussten seitdem helfen, Dämme, Kanäle und dergleichen anzulegen. Das habe der Gesellschaft „großen Nutzen anstelle wertloser Genugtuung (über Vergeltung) verschafft“, findet Diodor.⁴⁶ Diebstahl war angeblich nicht einmal verboten, sondern als ein Gewerbe organisiert. Diebe mussten ihre Beute bei einer Behörde abliefern und erhielten ein Viertel von ihr; das übrige wurde den Bestohlenen zurückerstattet. Das Gesetz selbst erschien schon Diodor seltsam, aber der Pragmatismus, mit dem er es begründet, entsprach der neuen Geisteshaltung der Renaissance:

„Da es nämlich unmöglich ist, Diebstahl aus der Welt zu schaffen, fand der Gesetzgeber so einen Weg, gegen eine geringe Gebühr alles Gestohlene wieder zu beschaffen.“⁴⁷

Im Zusammenhang mit Plusiapolis zitiert Filarete Diodor so oft wie nur noch die beiden antiken Autoren, die ausführlich Architektur behandelt haben, Vitruv und den älteren Plinius.⁴⁸ Vor allem gibt Filarete in extenso wörtlich wieder, was Diodor über

44 Giorgio Vasari, *Le vite de' più eccellenti pittori, scultori ed architettori*. Le opere di Giorgio Vasari con nuove annotazioni e commenti, hg. v. Gaetano Milanesi, Bd. 5, Florenz 1906, S. 152.

45 Edward M. Peters, *Prison before the Prison: The Ancient and Medieval Worlds*, in: *The Oxford History of the Prison. The Practice of Punishment in Western Society*, hg. v. Norval Morris/David J. Rothman, New York/Oxford 1995, S. 3–47; Richard A. Bauman, *Crime and Pu-*

nishment in Ancient Rome, London/New York 1996.

46 Diodor, *Bibliothèque historiké* 1, 65; ebenso Herodot, *Historien* 2, 137.

47 Diodor, *Bibliothèque historiké* 1, 80.

48 Filarete (wie Anm. 1), S. 621–623, S. 649 (mit Namen genannt), S. 404–407, S. 571 f., S. 593, S. 660.

49 Filarete (wie Anm. 1), S. 623 f.

50 Diodor, *Bibliothèque historiké* 14, 18, 2–5, 18. Dieter Mertens, *Siracusa. Le mura Dionigiiane e la città*, in: *Quaderni dell'Istituto di Storia*

die Gesetze der alten Ägypter berichtet.⁴⁹ An anderen Stellen bedient sich Filarete der *Universalgeschichte*, ohne es ausdrücklich zu markieren. So paraphrasiert er sie beim Bericht über den Bau der Stadtmauer von Sforzinda. Die megalomanen Ausmaße des Werks, die riesige Zahl der angestellten Bauleute, die Organisation der Arbeiten und die unglaublich kurze Zeit, die für die Ausführung reicht, all das geht offensichtlich auf Diodors Bericht über die Befestigung von Syrakus durch Dionysius zurück.⁵⁰ Bei Diodor fand Filarete auch die für sein Hofamt zentrale Auffassung bestätigt, dass man nicht am Bauen sparen solle, weil das Geld am besten mit Bauen anlegt sei.⁵¹

Platon hat dagegen keinen markanten Einfluss auf Filarete ausgeübt (auch wenn es inzwischen zum *Topos* geworden ist, ohne weiteres das Gegenteil zu behaupten). Weil „Atlantis“ allbekannt ist, wurde natürlich untersucht, wo dieses philosophische Konstrukt als Vorbild gedient haben könnte.⁵² Aber dabei sind nur ganz generelle Parallelen herausgekommen, die allenthalben in der Literatur der Antike oder des Mittelalters vorkommen, wie die Form des Dialogs, die Tendenz, einen idealen Ort historisch zu verankern, die Differenzierung nach Klassen und dergleichen Trivialitäten.⁵³ Filarete zitiert Platon nie.

Von allen Einrichtungen in Plusiapolis behandelt Filarete die Schule am eingehendsten.⁵⁴ Er nahm sie so wichtig für den Idealstaat wie das Hospiz für Sforzinda. Die architektonische Disposition ist „praktisch“ und ohne Schmuck. Die Schulordnung ist das Entscheidende. Der Lehrbetrieb ist genau bis in die Einzelheiten beschrieben. Filarete legt Ausbildungsgang, Tageslauf und Gebote der Anstalt dar; selbst die Verwaltung und die Finanzierung der Lehrkräfte berücksichtigt er. Der Anstalt liegt die Idee einer Gesamtschule in einem sehr umfassenden Sinn zugrunde. Dort wird alles gelehrt von der Grundausbildung für Kinder über Handwerke bis zu den höheren Wissenschaften, die sonst den Universitäten vorbehalten blieben. Hinzu kommen Übungen, die zur Kultur vornehmer Herrschaften gehörten: Tanzen, Fechten, Musizieren, Zeichnen und dergleichen. Bis zum vierzehnten Lebensjahr ist die Ausbildung an keinen festen Beruf gebunden. Die Kinder sollen sich in allen Zweigen umtun. Da lernen sie offenbar einen ähnlichen Stoff wie in der Realität diejenigen, die bis zum gleichen Alter öffentliche Schulen besuchten: Lesen und Schreiben, dann Rechnen und geometrische Grundregeln, zuletzt Latein als internationales Verständigungsmittel und über die antiken Schriften histori-

dell'Architettura 55–56 (2010–11), S. 19–27. Ich verdanke Dieter Mertens den Hinweis auf diesen Bericht Diodors. Ähnlich phantastisch klingen Diodors Angaben über die Erbauung der babylonischen Stadtmauer (*Bibliothèque historiké* 2, 7, 3) und andere antike Berichte dieser Art, aber sie kommen Filaretos Geschichte von der Erbauung der Stadtmauer von Sforzinda nicht so nahe.

51 Filarete (wie Anm. 1), S. 283 f., S. 621. Diodor, *Bibliothèque historiké* 1, 71. Vgl. Plinius, *Naturalis historia* 36, 14.

52 John Onians, Alberti and Filarete. A Study in their Sources, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 34 (1971), S. 96–114.

53 Ebenso urteilen Liana Grassi, Einleitung zu Filarete 1972 (wie Anm. 1), Vorwort S. XXXIV und Susanne Lang, Sforzinda, Filarete and Filelfo, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 35 (1972), S. 391–397.

54 Filarete (wie Anm. 1), S. 493–528.

sche Kenntnisse und geistige Bildung.⁵⁵ Anschließend entscheiden sie sich nach ihren Neigungen und Fähigkeiten für einen Beruf. Wer ein Handwerk ergreifen will, geht in eine der Werkstätten, die zur Schule gehören, und kann dort die Meisterprüfung ablegen. Wer die höheren Wissenschaften studiert, darf bis zum dreißigsten Lebensjahr in der Schule bleiben. Anscheinend schwebte Filarete vor, das Ausbildungsniveau der Handwerker anzuheben. Die Grundausbildung und die Lehre in der Schule von Plusiapolis dauern nämlich ungewöhnlich lange, und die Anforderungen sind besonders hoch.⁵⁶

Filaretos Entwurf einer Musterschule gehört in den Rahmen des intensiven Ausbaus des Schulwesens, der den Aufstieg von Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung in der Renaissance begleitete.⁵⁷ Die Ansprüche, die an die Ausbildung gestellt wurden, wuchsen. Die Menge der Grundschulen stieg sprunghaft an. Der Lateinunterricht verbreitete sich. Seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts stellten die Städte Lehrer für die Grundausbildung ein. Zugleich wuchs die Zahl der selbständigen Lehrer. Auch die Hospize gehören in diesen Bereich. Denn wo Kinder aufgenommen wurden, wie im Ospedale degli Innocenti und in Filaretos Ospedale Maggiore, war auch für deren Ausbildung gesorgt. Theoretisch wurde die Forderung erhoben, dass Kinder aus allen Gesellschaftsklassen Schulen besuchen sollten. Praktisch hing die Qualität der Ausbildung natürlich von der gesellschaftlichen Stellung und finanziellen Potenz der Eltern ab. Auch die Ausrichtung der Laufbahn nach den individuellen Anlagen der Eleven, die in der Schule von Plusiapolis konzipiert ist, entsprach dem Zeitgeist. Filaretos humanistischer Mentor Filelfo setzte sich in einem Erziehungstraktat nachdrücklich dafür ein.⁵⁸

Gleich zu Beginn der Renaissance entstand eine Fülle von Literatur zu Erziehung und Ausbildung der Jugend.⁵⁹ Sie basiert auf dem Schrifttum der Antike, speziell auf den Werken von Cicero, Quintilians Schrift über die Ausbildung des Redners (*Institutio oratoris*) und dem achtem Buch der *Politik* des Aristoteles, das der Erziehung gewidmet ist. Die Grundausbildung der Schule von Plusiapolis entspricht den idealen Normen, die in der Erziehungsliteratur der Renaissance gesetzt werden. Sie passt auch

55 Josef Dolch, Lehrplan des Abendlandes. Zweieinhalb Jahrtausende seiner Geschichte, 2. Aufl., Ratingen 1965, S. 176–265.

56 Vgl. dazu auch Dirk Werle, Altersschwelle 30/33. Zur Geschichte einer semantischen Einheit, in: Arcadia. Internationale Zeitschrift für Literarische Kultur 45 (2010), S. 22–47, bes. S. 42 f.

57 Il pensiero pedagogico dello umanesimo (I classici della pedagogia italiana 2), hg. v. Eugenio Garin, Florenz 1958; Gregor Müller, Mensch und Bildung im italienischen Renaissance-Humanismus. Vittorino da Feltre und die humanistischen Erziehungsdenker (Saecula spiritalia 9), Baden-Baden 1984; Paul F. Grendler, Schooling in Renaissance Italy. Literacy and Learning,

1300–1600 (John Hopkins University Studies in Historical and Political Science 107,1), Baltimore/London 1989.

58 Francesco Filelfo, De educatione liberorum 3, 1: *Diligenter inspiciendum ad quam maxime artem pueri natura inclinentur.*

59 Vgl. z. B. L'educazione umanistica in Italia. Testi scelti e illustrati, hg. v. Eugenio Garin, Bari 1959.

60 Vgl. Il Principe architetto, hg. v. Arturo Calzona/Francesco Paolo Fiore/Alberto Tenenti, Florenz 2003; Hubertus Günther, Der Beruf des Architekten zu Beginn der Neuzeit, in: Entwerfen. Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Geschichte, Theorie,

zu dem breiten Spektrum von Fähigkeiten im geistigen Bereich, in handwerklichen Übungen und in körperlicher Gewandtheit, die zum Idealbild eines vornehmen Mannes gehörten, wie es Baldassare Castiglione im *Cortegiano* (1516) entwirft, und mehr noch zum Ideal eines Fürsten, wie ihn die Fürstenspiegel gern gehabt hätten, der weise wie ein Philosoph regiert, aber auch praktische Fertigkeiten beherrscht, die ihm besonders im Kriegswesen helfen, sodass er etwa, wie der Fürst von Sforzinda, selbst eine Zitadelle entwerfen kann.⁶⁰

Filaretos direktes Vorbild war anscheinend das berühmte Elitegymnasium, das Vittorino da Feltre für den Markgrafen Gian Francesco Gonzaga von Mantua gründete.⁶¹ Filelfo war ein Verehrer Vittorinos und schickte seinen Sohn in dessen Schule.⁶² Francesco Sforza stand auf sehr gutem Fuß mit Gian Francescos Sohn und Nachfolger Ludovico Gonzaga. Ludovico nahm an der Grundsteinlegung des Ospedale Maggiore teil. Er hatte kurz zuvor selbst im Rahmen einer Reform des Hospitalwesens ein Hospiz gestiftet, und Filarete orientierte sich daran.⁶³ Vittorinos Schule bildete eine geradezu ideale Ausbildungsstätte. Dort wurde der Nachwuchs der Gonzaga zusammen mit anderen Kindern aus allen sozialen Schichten erzogen, mit Sprösslingen von anderen Fürsten, von Humanisten und Handelsherren, aber auch mit Kindern niederer Herkunft, wenn sie nur talentiert, rechtschaffen und sittsam waren. Vittorino da Feltre lehrte eine weite geistige, literarische und mathematische Bildung und körperliche Übungen wie Tanzen oder Reiten und Tätigkeiten, in denen Geist und Handarbeit zusammenwirken, wie Musik und meines Erachtens auch bildende Kunst.

Filarete hat die Schule von Plusiapolis so detailliert behandelt, als hätte er ernsthaft damit gerechnet, dass Francesco Sforza dieses Institut verwirklichen würde. Er gibt an (wie üblich bei ihm, leicht verschlüsselt), ein Lorenzo da Corneto habe die Satzung ausgearbeitet, das ist, wie ich jetzt präzisieren kann, der Jurist Lorenzo de Vitalensibus aus Corneto, der für Francesco Sforza als eine Art Revisor tätig war.⁶⁴ Lorenzos einzelne Reglementierungen wirken durchaus realisierbar. Aber eine ähnliche Gesamtschule gab es nirgends.⁶⁵ Filarete sagt selbst:

Praxis, hg. v. Ralph Johannes, Hamburg 2009, S. 215–275.

61 William H. Woodward, Vittorino da Feltre and Other Humanist Educators: Essays and Versions, Cambridge 1897.

62 Alessandro Luzio/Ridolfo Renier, Il Filelfo e l'umanesimo alla corte dei Gonzaga, in: *Giornale Storico della Letteratura Italiana* 16 (1890), S. 119–217.

63 Paolo Carpeggiani, Congruenze e parallelismi nell'architettura lombarda della seconda metà del '400: il Filarete e Luca Fancelli, in: *Arte Lombarda* 38/39 (1973), S. 53–69; *Ospedali lombardi dei Quattrocento*. Fondazione, trasformazioni, restauri, hg. v. Lucio Franchini/Ste-

fano Della Torre/Serena Presenti, Como 1995, S. 73–91.

64 Bisher finde ich Lorenzo nur als Adressat eines Briefes des Francesco Sforza vom 27. Dez. 1451 mit dem Auftrag, die Rechtsprechung zu kontrollieren. Der Herzog spricht ihn dort an mit *nobili viro Laurentio de Vitalensibus de Corneto, familiari nostro dilecto, cuius prudentiam, sufficientiam at rectitudinem satis comprobata habemus*. Der Brief ist im Internet veröffentlicht unter: <http://www.lombardiabeniculturali.it/missive/documenti/8.294/> [10.08.2014]

65 William H. Woodward, *Studies in Education during the Age of the Renaissance 1400–1600* (Contributions to the History of Education 2),

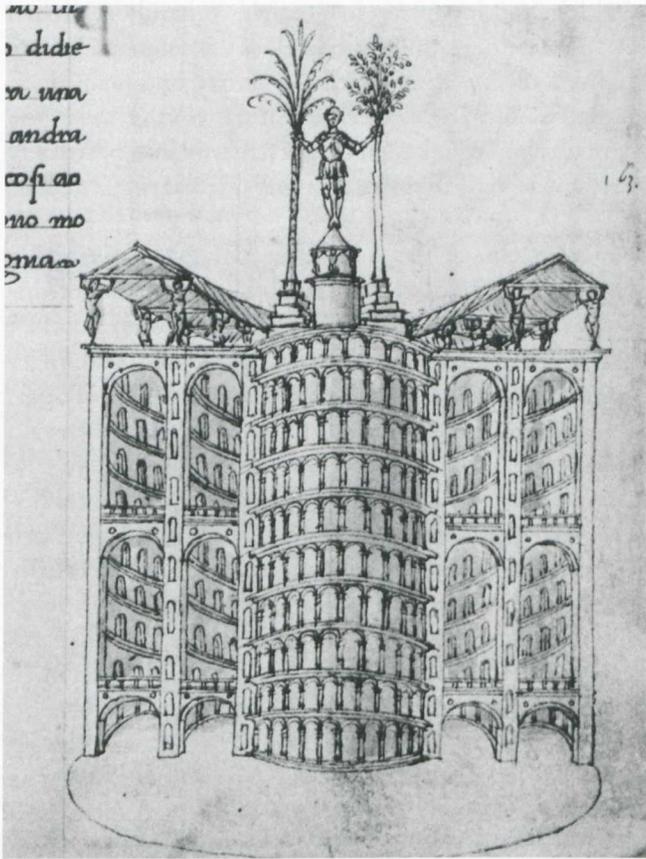


Abb. 4: Haus der Tugenden und Laster (Filarete, Architekturtraktat, Cod. Magl. II. I. 140, 144r; Biblioteca Nazionale, Firenze)

„Lehranstalten für Schüler haben wir ja hier zu Dutzenden; aber sie erheben alle mehr oder weniger Lehrgeld und berücksichtigen nur die Wissenschaften. Ersteres fällt hier weg, und die kunstgerechte Übung der Hand ist auch etwas sehr Notwendiges, denn nicht jeder Kopf ist gleich fein veranlagt, und hier wird einem jeden Gelegenheit geboten, sich in seiner Art auszubilden.“⁶⁶

Filarete nennt die Anstalt eine Universität („sapienza“) und bewertet sie dann sogar höher als eine Universität, weil sie auch Handwerk einschließt.⁶⁷ Aber gerade deshalb war sie seinerzeit nicht realisierbar. Man konnte nicht einfach soziale Schranken, Zunftbeschränkungen und akademische Sonderrechte aufheben und eine noble Institution wie die Universität mit einfachen Handwerksbetrieben vereinen. Das erscheint bis heute utopisch.

Cambridge 1906; vgl. Alfred Haverkamp/Horst Enzensberger, Italien im Mittelalter, Neuerscheinungen von 1959–1975 (Historische Zeitschrift,

Sonderheft 7), München 1980, S. 284–289.

⁶⁶ Filarete (wie Anm. 1), S. 500f.

⁶⁷ Filarete (wie Anm. 1), S. 495.

In Sforzinda werden Strafrecht und Ausbildungssystem von Plusiapolis übernommen. Damit erhält die neue Stadt nachträglich utopische Züge. Anschließend wird das „Haus der Tugenden und Laster“ in Sforzinda gegründet (Abb. 4).⁶⁸ Tugend, „virtù“, versteht sich hier nicht nur im moralischen Sinn, sondern heißt auch Können und Wissen. Laster meint hier Genuss, der aus handwerklicher und geistiger Trägheit erwächst. Zusammenfassend ergibt sich:

„Dieses Haus der Tugenden und Laster diene also zur Erwerbung jeder Tugend und Tüchtigkeit in den Wissenschaften, in körperlichen Künsten und Handwerken, sowie zur Ausübung aller Laster.“

Filarete entwirft hier ein architektonisches Symbol für Xenophons Parabel von Herkules am Scheideweg,⁶⁹ gestaltet nach dem Wort Christi:

„Geht durch das enge Tor! Denn das Tor ist weit, das ins Verderben führt, und der Weg dahin ist breit und viele gehen auf ihm. Aber das Tor, das zum Leben führt, ist eng und der Weg dahin ist schmal und nur wenige finden ihn.“⁷⁰

Der bequeme Weg führt im „Haus der Tugenden und Laster“ durch eine Tür mit der Inschrift „Tretet ein zum Vergnügen, das ihr beweinen werdet“, zu Orten der schlechten Lust, Bordell, Kneipen, Garküchen und Spielhöhlen, „wie sie leider in Gebrauch sind“. Der weniger bequeme Weg führt durch eine Tür mit der Inschrift „Dies ist der Weg, auf dem man unter Mühsal die Tugend erwirbt“, zu den Wissenschaften bzw. den sieben *artes liberales*. Dort gibt es Vorlesungen, und man kann promovieren. Eine Allegorie der Tugend, die über das Laster siegt, bekrönt das phantastische Gebäude. Die Spitze des Hauses erreichen nur diejenigen, die Wissenschaften erlernt haben oder in der Kriegskunst erfahren sind wie Francesco Sforza oder Ludovico Gonzaga.

Strafrecht und Ausbildung bilden wohl seltener die Aspekte, unter denen utopische Literatur betrachtet wird, und doch haben sie substantielle Bedeutung für die Gesellschaft. Abschließend sei deshalb ein kurzer Blick darauf geworfen, welche Nachfolge Filaretos Entwürfe für soziale Einrichtungen fanden.

Erasmus von Rotterdam kommentierte die übliche Ahndung von Diebstahl sarkastisch mit den Worten:

„Wer eine Münze stiehlt, hängt. Wer öffentliche Gelder unterschlägt, wer durch Monopole, durch Wucher, durch tausend Tricks und Betrügereien viele Menschen beraubt, den zählt man zu den Vornehmen.“⁷¹

68 Filarete (wie Anm. 1), S. 529–553.

69 Xenophon, *Memorabilia* 2, 1, 21–34.

70 Mt 7,13–14.

71 Erasmus von Rotterdam, *Ausgewählte Schriften*, hg. v. Werner Welzig, 2. Aufl., Bd. 6: *Colloquia familiaria*, Darmstadt 1995, S. 446 f.

Erasmus' Freund Thomas More dachte ähnlich. Er nahm die Bedenken gegen die Bestrafung von Diebstahl mit dem Tod zum Ausgangspunkt für die *Utopia*.⁷² Darauf liegt ein Schwerpunkt der Diskussion über gutes Regiment und Gesetzgebung, die dem fiktiven Reisebericht der *Utopia* vorausgeht. Der Avantgardist bestreitet, dass eine so harte Strafe angemessen ist. Erstens, argumentiert er, sei sie ungerecht, weil kein irdisches Gut ein Leben wert sei. Zweitens sei sie nicht effizient. Diebstahl sei unvermeidlich in der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft, denn denjenigen, die nichts zum Leben hätten, bleibe manchmal gar nichts anderes übrig als zu stehlen, um ihren Unterhalt zu bestreiten. Zudem schade es nur der Gesellschaft, wenn Arbeitskräfte durch die Todesstrafe vernichtet würden. Aus dieser pragmatischen Überlegung erwächst dann das Gedankenspiel von einem Gemeinwesen, das den Lebensunterhalt für alle durch gleichmäßige Umverteilung der Erträge sichert. Der Avantgardist schlägt vor, Diebe mit Zwangsarbeit zu bestrafen, denn das bringe der Gesellschaft realen Nutzen. Diese Alternative wird dann als ein wichtiger Bestandteil der utopischen Gesellschaft ganz ähnlich wie in Plusiapolis beschrieben:

„Aber in der Regel ahnden sie selbst die schwersten Verbrechen nur mit Versklavung; denn sie ist nach ihrer Meinung für die Verbrecher nicht weniger hart und doch für das Gemeinwesen erspriesslicher, als wenn man die Schuldigen hinrichten und augenblicklich beseitigen wollte: ihre Arbeit ist nützlicher als ihr Tod, und als lebendes Exempel schrecken sie andere länger von einer ähnlichen Missetat ab. Erst wenn einer bei dieser Behandlung rebelliert und ausschlägt, wird er getötet, wie wenn man ein undressierbares Tier tötet.“⁷³

More kritisiert Selbstsucht und Gier nach Reichtum, die keine Rücksicht auf das Wohl des Gemeinwesens und die moralische Ordnung nehmen. Aber er setzt nicht bei unrealistischen moralischen Idealen oder romantischen Wunschträumen an, sondern geht von konkreten juristischen und nüchternen sozialen Überlegungen aus. Er war als Ju-

72 Für die Behandlung des Themas der Utopie in der Renaissance aus kunsthistorischer Warte vgl. Bauer (wie Anm. 1); Luigi Firpo, *Political Philosophy: Renaissance Utopianism*, in: *The Late Italian Renaissance, 1525–1630*, hg. v. Eric W. Cochrane, London 1970, S. 149–167; Giorgio Simoncini, *Città e società nel Rinascimento*, Bd. 1 (Piccola Biblioteca Einaudi 224/1), Turin 1974, S. 241–278 („La città utopica“); Françoise Choay, *La règle et le modèle. Sur la théorie de l'architecture et de l'urbanisme*, Paris 1980; Helen Rosenau, *The Ideal City. Its Architectural Evolution in Europe*, 3. Aufl., London/New York 1983; Piero Pierotti, *Prima di Machiavelli. Filarete e Francesco di Giorgio, consiglieri del*

principe, Ospedaletto 1995; Sabine Rahmsdorf, *Stadt und Architektur in der literarischen Utopie der frühen Neuzeit* (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 3. Folge, 168), Heidelberg 1999, S. 53–59 („Filarete, Sforzinda und die Stadtutopie“).

73 Thomas More, *Utopia*, hg. v. Robert M. Adams, 2. Aufl., New York/London 1992, S. 62f. Friedrich von Bezold und andere Historiker und Literaturhistoriker haben längst darauf hingewiesen, dass Filaret's Gedanken zum Strafvollzug denjenigen Mores gleichen, aber das hat in der Kunstgeschichte keine mir bekannte Resonanz gefunden; vgl. von Bezold (wie Anm. 17), S. 465f.; Klaus von Beyme, *Architekturtheorie der itali-*

rist ausgebildet und als Politiker aktiv. Seine Haltung entsprach auch dem typischen Pragmatismus der Humanisten. In Utopia gibt es wie in Plusiapolis nur so wenige Gesetze, dass ein normaler Mensch sie überschauen kann, wie es heißt.⁷⁴ Für die *Utopia* ist Diodor ähnlich wichtig wie für Filarete. Er beeinflusste auch den *Sonnenstaat* des Tommaso Campanella und andere Entwürfe von alternativen Gesellschaften. So wenig populär er jetzt sein mag, in der Renaissance wurde Diodor überhaupt viel gelesen. Schon um 1450 wurde er vom Griechischen ins Lateinische übersetzt; als eine der ersten Inkunabeln erschien 1472 die Übersetzung im Druck.⁷⁵ Auch Alberti hat die *Universalgeschichte* ausgiebig für sein Architekturtraktat herangezogen und führt sie als Beispiel für Berichte über Idealstaaten an.⁷⁶

Die Staatstheorie, die Platon in der *Politeia* darlegt und an dem fiktiven Beispiel von Atlantis anschaulich darstellt, wurde von den Philosophen zu Beginn der Renaissance schwärmerisch bewundert, sie ging in die Panegyrik auf Städte und Fürsten ein, sie bildete das prominenteste antike Modell für die Utopien. Aber als systematische Denker wurden Platon, die Neuplatoniker und Aristoteles vorwiegend durch die traditionelle Philosophie rezipiert. Generell trug die systematische Philosophie wenig zu den neuen Errungenschaften der Renaissance bei.⁷⁷ Die Humanisten hielten sich mehr an Lebensweisen und historische Beispiele, die sie oft aus antiken Geschichtswerken wie Diodor und anderen entnahmen. Francesco Patrizi wendet sich in der Einleitung zu seinem Traktat über den Staat (um 1460) gegen die radikale Gedankenkonstruktion, die keine Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse nehme:

„Platon macht doch, dass der gute Architekt schlecht gebaute oder aus schlechtem Material bestehende Gebäude lieber abreißen als neue errichten will.“⁷⁸

Viele Humanisten machten sich sogar über die systematische Philosophie lustig. Schon in Albertis ironischem Traktat *Momus oder vom Fürsten* (vor 1450) erweisen sich die Philosophen als unnütz für die Konzeption einer guten Gesellschaft.⁷⁹ Eher scheinen

enischen Renaissance als Theorie der Politik, in: Sprache und Politik. Festgabe für Dolf Sternberger, hg. v. Carl-Joachim Friedrich/Benno Reifenberg, Heidelberg 1968, S. 209–232, bes. S. 226f.

74 More (wie Anm. 73), S. 63.

75 Mario Borsa, Pier Candido Decembrio e l'umanesimo in Lombardia, in: Archivio Storico Lombardo 20 (1893), S. 5–75, S. 358–441, bes. S. 383; Diodore de Sicile, Bibliothèque historique, Livre III, hg. v. Bibiane Bommelaer, Paris 1989, S. LIXff.; Thomas Nothers, Einleitung, in: Diodoros, Griechische Weltgeschichte, Buch I–X (Bibliothek der griechischen Literatur 34), hg. v. Gerhard Wirth/Otto Veh/Thomas Nothers, Bd. 1, Stuttgart 1992, S. 8.

76 Alberti (wie Anm. 4), S. 38, S. 50, S. 110, S. 142, S. 164, S. 254, S. 266, S. 338, S. 614, S. 656, S. 952.

77 So urteilt schon Jakob Bruckhardt in der *Kultur der Renaissance*, und im gleichen Sinn noch August Buck, *Die Renaissance der Antike in den romanischen Literaturen der Renaissance* (Grundlagen der Romanistik 8), Berlin 1976, bes. S. 90f.

78 Francesco Patrizi, *De institutione rei publicae* 1, 2 (vgl. 4, 1); von Bezold (wie Anm. 17), S. 448f.

79 Leon Battista Alberti, *Momus oder vom Fürsten. Momus seu del principe* (Humanistische Bibliothek 29), hg. v. Michaela Boenke, München 1993; Lorenza Aluffi Begliomini, *Note sull'opera dell'Alberti: Il „Momus“ e il „De re*

Künstler und Architekten dafür geeignet zu sein. Der „göttliche Platon“ kann keinen Rat beisteuern, weil er, wie sich nach einiger Suche herausstellt, in dem unsichtbaren Staat verschwunden ist, den er konstruiert hat, also in Atlantis. Filelfo kannte den frechen Beitrag Albertis zur Konzeption einer idealen Welt, als Filarete sein Architekturtraktat verfasste.⁸⁰ Auch er begegnete Platon mit einiger Ironie (in den *Convivia mediolanensia*, 1443).⁸¹ Im *Lob der Torheit* führt Erasmus von Rotterdam vor, wie weit die reine Logik vom Leben entfernt ist und mokiert sich dabei über Platons Idee, dass Philosophen die Regierung führen sollten:

„Aber wenn du bei den Historikern nachschlägst, dann wirst du ohne Zweifel finden, dass es den Staaten nie schlechter ging, als wenn ein Philosoph oder Bücherwurm an die Herrschaft gelangte.“⁸²

Auch in der *Utopia* kommt die Philosophie schlecht weg. In der einleitenden Diskussion wird sie immer wieder als weltfern abgetan; die Gelehrten von Utopia haben trotz all ihrer Weisheit keine Ahnung von ihr; die berühmten abendländischen Philosophen kennen sie nicht einmal vom Hörensagen.⁸³

Die Konzeption einer Gesellschaft ohne Privateigentum war zur Zeit Mores zu weit von der Realität entfernt, um auch nur als ein unerreichbares Ideal gelten zu können, an dem sich eine gute Regierung orientieren sollte. Aber die Idee, Verbrechen durch Arbeit in einem Zuchthaus zu ahnden, sollte bald wegweisend werden.⁸⁴ Erste reale Vorläufer von Zuchthäusern entstanden in Genua und besonders in England (Bridewell, 1553). Ab dem späten 16. Jahrhundert verbreiteten sich Arbeits- und Zuchthäuser in den nördlichen Niederlanden und nach deren Vorbild in Norddeutschland. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts begann sich in Italien und auch im übrigen Europa eine andere Form von Ersatz für die Todesstrafe zu verbreiten: die Galeerenstrafe, die Zwangsarbeit als Ruderer in Galeeren. Die Bezeichnung des Zuchthauses von Plusiapolis als „Ergastolon“ oder deren lateinische Form setzte sich in Europa durch. Im italienischen Strafrecht ist sie bis heute beibehalten („Ergastolo“).

Dass Filarete die Berufsausbildung in seine Gedanken zur Verbesserung der Gesellschaft einbezieht, wirkt nur natürlich in Anbetracht des großen Gewichts, das dem Thema in der Renaissance beigemessen wurde. Zudem war es im Stadtlob seit jeher üblich hervorzuheben, wie viel Tüchtigkeit, Begabung und Klugheit die Bürgerschaft auszeichne. Das sprechen auch Brunni und Decembrio an. Der Florentiner Kanzler Coluc-

aedificatoria“, in: *Rinascimento*, ser. 2, 12 (1972), S. 267–283.

80 Girolamo Mancini, *Vita di Leon Battista Alberti*, Florenz 1911, S. 269f.

81 Robin (wie Anm. 26), S. 145f.; Thomas Haye, *Der Satiriker Francesco Filelfo – Ein Lucilius der Renaissance*, in: *Philologus. Zeitschrift für*

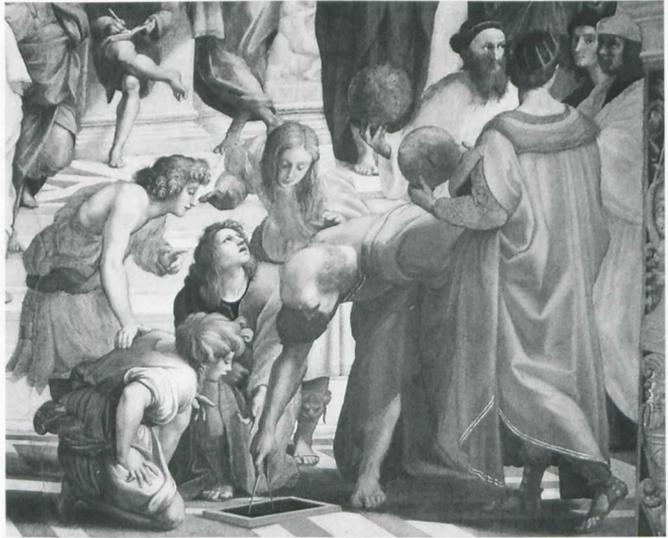
antike Literatur und ihre Rezeption 147 (2003), S. 129–150.

82 Desiderius Erasmus, *The Praise of Folly and Other Writings*, hg. v. Robert M. Adams, New York/London 1989, S. 25.

83 More (wie Anm. 73), S. 49f., S. 57f.

84 Franz Doleisch von Dolsperg, *Die Entstehung*

Abb. 5: Euklid in Gestalt Bramantes und seine Schüler. Raffael, „Schule von Athen“ (Fresko in den Vatikanischen Stanzen, Vatikanische Museen, Stanza della Segnatura, Ausschnitt)



cio Salutati trumpft in seiner Polemik gegen Gian Galeazzo Viscontis Sekretär Antonio Loschi mit der Kultur und dem Wissen der Florentiner auf.⁸⁵ Giovanni Villani zählt in seiner Florentiner Chronik (bis 1364) im Einzelnen auf, wie viele Schulen es in der Stadt gibt, wie viele Kinder lesen lernen, wie viele rechnen und wie viele Grammatik und Logik lernen.⁸⁶ Die Gelehrten von *Utopia* und anderen Ländern jenseits der Realität sind auf dem höchsten Stand von Wissenschaft und Weisheit, und das ist essenziell für die alternative Gesellschaft, denn sie hat eine streng hieratische Struktur, die nach den geistigen Fähigkeiten der Bürger gestaffelt ist, statt sich, wie in der Realität, nach Besitz oder Herkunft zu richten. Die Gelehrten sind als „*literatorum classis*“ vom breiten Volk abgesondert, und aus ihrer Klasse gehen die Führer des Staats hervor.

Man könnte demnach denken, dass Entwürfe für eine ideale Ausbildung ein typisches Element der utopischen Literatur wären. Aber so ist es nicht. Wie die Gelehrten von *Utopia* und anderer Utopien zu ihrer Weisheit gelangen, bleibt offen. Filaretos Idee der Gesamtschule war nicht nur utopisch, sondern ging sogar über die Utopien hinaus.

Dass Filarete das Thema der Ausbildung aus einem ganz neuen Blickwinkel betrachtete, hatte praktische Gründe. Im Unterschied zu den Autoren der klassischen Utopien war er eigentlich kein Literat, er war als bildender Künstler ausgebildet, und nachdem

der Freiheitsstrafe unter besonderer Berücksichtigung des Auftretens moderner Freiheitsstrafe in England (Strafrechtliche Abhandlungen 244), Breslau 1928; Nikolaus Pevsner, *A History of Building Types*, London 1976, chap. 10 („Prisons“); Zähmen und Bewahren. Die Anfänge bürgerlicher Sozialpolitik, hg. v. Christian Mar-

zahn/Hans-Günther Ritz, Bielefeld 1984; Pieter Spierenburg, *The Prison Experience. Disciplinary Institutions and their Inmates in Early Modern Europe*, New Brunswick/London 1991; *The Oxford History of the Prison* (wie Anm. 45).

⁸⁵ Lentzen (wie Anm. 20), S. 14f.

⁸⁶ Giovanni Villani, *Cronica Fiorentina* 11, 93–94.

er mit seinem Handwerk berühmt geworden war, wurde ihm, wie es in Italien damals üblich war, das Amt des fürstlichen Architekten anvertraut. Ihm ging es darum, seine Profession, die bisher als Handwerk galt, in den Bereich der Wissenschaften zu rücken. Der Architekt von Sforzinda stellt in seinem Wohnhaus prominente Persönlichkeiten dar, deren Berufe ihm nahestehen: Architekten, bildende Künstler, Erfinder und Wissenschaftler.⁸⁷ Filarete steht am Anfang einer langen Reihe von bildenden Künstlern und Architekten, die den Anspruch erhoben, dass ihr Metier eine Wissenschaft sei und der Dichtung gleiche. Auch manche andere von ihnen verfassten in der Folge theoretische Abhandlungen. Einige beteiligten sich an den wissenschaftlichen Studien von Humanisten. Raffael verlieh dem Wunsch nach der Gleichstellung mit den Wissenschaftlern in den päpstlichen Gemächern Ausdruck, indem er Bramante, den Leiter der apostolischen Bauhütte, in der Rolle von Euklid als Lehrer der Geometrie darstellte („Schule von Athen“, Vatikanische Stanzen) (Abb. 5).

Auch der Drang nach akademischer Nobilitierung stützte sich auf die Antike. Vitruv listet auf, dass der Architekt künstlerische Fähigkeiten und praktische Erfahrungen mit Grundkenntnissen in den meisten Wissenschaften vereinen sollte. Viele Architekturtheoretiker haben das wiederholt. Filarete referiert es als Teil des alten Berichts von Plusiapolis ausdrücklich unter Berufung auf Vitruv.⁸⁸ Namhafte Humanisten bestätigten es. Zudem stellten sie die von Aristoteles überlieferte Sitte der alten Griechen als vorbildlich hin,⁸⁹ neben Grammatik auch Kunsterziehung in die Ausbildung freigebohrer Jünglinge einzubeziehen. So schon um 1402/03 Pier Paolo Vergerio in seinem Traktat *Über die guten Sitten und geistigen Übungen der Jugend* und 1435/36 Alberti in seinem Malertraktat.⁹⁰ Filarete legt besonderen Wert darauf, dass alle Jungen in Plusiapolis eine gewisse Ausbildung in den bildenden Künsten erhalten. Erasmus von Rotterdam gab dem Kunstunterricht sogar einen literarischen Sinn, weil diejenigen, die gelernt haben, Umrisslinien zu zeichnen, auch besser Schriftzüge ziehen könnten.⁹¹ Bei der Gelegenheit stellt er auch fest, die meisten Kinder würden „natürlich“ von der Kunst des Zeichnens und Malens angezogen. Kein Wunder unter solchen Umständen, dass die Malerlehre sogar als Modell für die Grundausbildung im Allgemeinen hingestellt wurde.⁹²

Für die Künstler verband sich die theoretische Einbeziehung ihrer Gewerbe in den Kreis der Wissenschaften mit dem Bestreben, vom einfachen Handwerker in den gehobenen gesellschaftlichen Rang der Wissenschaftler und Schriftsteller aufzusteigen. Wie hoch Gelehrte und Dichter damals geachtet wurden, führen etwa die prächtigen Profes-

87 Filarete (wie Anm. 1), S. 532–534.

88 Filarete (wie Anm. 1), S. 427–430 (mit Hinweis darauf, dass Vitruv das Gleiche sage); Alberti (wie Anm. 4), S. 852–862.

89 Aristoteles, Politik 8, 3; Dolch (wie Anm. 55), S. 40–43. Vgl. Plinius, Naturalis historia 35, 77.

90 Pier Paolo Vergerio, De ingenuis moribus et liberalibus studiis adulescentiae, in: L'educazione umanistica (wie Anm. 59), S. 88; Leon Battista Alberti, Das Standbild. Die Malkunst. Grundlagen der Malerei, hg. v. Oskar Bätschmann/Christoph Schäublin/Kristine Patz, Darmstadt 2000, S. 243; Grendler (wie Anm. 57), S. 117 ff.

Abb. 6: Petrarcas Grabmal in Arquà



sorengräber in Bologna oder der unerhörte Kult um das Andenken Petrarcas in Arquà vor Augen. Der Herr von Padua ließ das Grabmal Petrarcas sogar wie dasjenige des Antenor, des legendären trojanischen Gründers von Padua, gestalten (Abb. 6).⁹³ Zwar nahmen etliche Literaten theoretisch eine intellektuelle Komponente von bildender Kunst und Architektur an, und einige unterstützten sogar die intellektuellen Studien von Künstlern, so wie Filelfo offenbar Filarete bei der Abfassung seines Traktats half. Aber dem Drang der Künstler nach gesellschaftlichem Aufstieg standen die Geistesgrößen eher reserviert gegenüber. Bei aller Annäherung bewahrten sie gewöhnlich doch eine gewisse Distanz zu den Handarbeitern, und manche Künstler fanden diese gebildeten

91 Eloge auf Dürer 1528. Erwin Panofsky, „Nebulae in pariete“. Notes on Erasmus' Eulogy on Dürer, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 14 (1951), S. 34–41.

92 Gasparino Barzizza, Brief an Francesco Bicharano; vgl. Michael Baxandall, Guarino, Pisanello and Manuel Chrysolaras, in: *Journal of the*

Warburg and Courtauld Institutes 28 (1965), S. 183–204; *Italian Art 1400–1500. Sources and Documents*, hg. v. Creighton Gilbert, Englewood Cliffs 1980, S. 163.

93 La casa di Francesco Petrarca ad Arquà, hg. v. Mariella Magliani, Mailand 2003.

Herrschaften überheblich.⁹⁴ Man denke nur an Leonardo da Vincis spöttische Klage: „Ich weiß wohl, dass mancher von den dückelhaften Leuten meinen wird, mir vorwerfen zu sollen, dass ich nicht gelehrt bin ...“.⁹⁵ Filarete hat sein Traktat in Italienisch verfasst, aber nach akademischem Postulat sollte damals eine Schrift in Lateinisch abgefasst sein, wenn sie wissenschaftlichen Anspruch erhebt und sich an ein gehobenes Publikum mit Kultur wendet wie die hier zitierten Schriften Albertis und Filelfos oder die *Utopia* und das *Lob der Torheit*.⁹⁶ In *Utopia* dürfen alle, die wollen, öffentliche Vorlesungen anhören, aber weiter geht die Verbindung der Ausbildung unterschiedlicher Bildungsschichten nicht. Im Unterschied zu Filarete waren die Autoren der utopischen Schriften eben Literaten. Auch wenn sie sich noch so sehr über Schwächen des akademischen Betriebs und bornierte Akademiker lustig machten, identifizierten sie sich anscheinend im Wesentlichen mit den ständischen Schranken im bestehenden Ausbildungssystem. Die Verbindung von Universität und Werkstätten unter einem Dach widersprach jedenfalls dem Stolz der Gelehrten. Selbst in einem so freigeistigen literarischen Genre wie den Utopien hängt der Inhalt eben davon ab, in welche Gesellschaftskreise die Autoren gehörten und welches Publikum angesprochen war.

94 Jakob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (Jakob Burckhardt Gesamtausgabe 5), hg. v. Werner Kaegi, Berlin/Leipzig 1930, S. 192–201.

95 Leonardo da Vinci, The Literary Works, hg. v. Jean Paul Richter/Carlo Pedretti, Bd. 1, Oxford 1977, S. 116.

96 Hubertus Günther, Das Studium der antiken Architektur in den Zeichnungen der Hochrenaissance (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana 24), Tübingen 1988, S. 157–163.